

vorgehoben. An der Julimonarchie ließen „sich exemplarisch die Nöte und Aporien eines Regimes studieren, das einerseits aufgrund seines ausgeprägten Klassencharakters ständig soziale Konflikte produziert, andererseits nicht vermag, durch entschlossene Strukturreformen deren Ursachen zu reduzieren oder durch eine effiziente Repression deren Symptome zu unterdrücken“ (II, 892). Denn addiert man dies mit möglichen Auswirkungen von Defiziten und/oder Fehlleistungen der Sozialpolitik, findet man zweifellos einen generellen Ansatz für die Krisen- und Protestforschung unserer Tage.

Kurt Holzapfel

- 1 K. Holzapfel, Zur Dialektik von inneren und äußeren Faktoren in der bürgerlichen Revolution – Eine Studie zu ausgewählten Aspekten der Julirevolution von 1830 in Frankreich, phil. Diss. B, Leipzig 1980 (Ms.).
- 2 A.-J. Tudesq, Les grands notables en France 1840-1849. Étude historique d'une psychologie sociale. 2 Bde, Paris 1964.
- 3 Zur Fragestellung vgl. R. Cobb, La protestation populaire en France (1789-1820), Paris 1975.

Alan Kahan, Aristocratic Liberalism: The Social and Political Thought of Jacob Burckhardt, John Stuart Mill and Alexis de Tocqueville, Oxford University Press, Oxford 1992, 228 S.

Im vorliegenden Buch versucht *Alan Kahan*, die von Hans Rosenberg 1930 in der „Historischen Zeitschrift“ aufgeworfene Frage nach einer Typologie des europäischen Liberalismus im 19. Jh. zu beantworten. Obwohl *Kahan* keine vollständige Typologie aufstellt, rückt er einen besonderen Zweig des Liberalismus, den „aristokratischen Liberalismus“, in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Ausgehend von den Schriften Burckhardts, Mills und Tocquevilles, die er als Repräsentanten der deutschen, englischen und französischen Kultur ansieht, definiert er den Begriff „aristokratischer Liberalismus“ und versucht, ihn auf den europäischen Liberalismus als Ganzes zu beziehen.

Welche Prinzipien verkörpern nun die Vertreter des „aristokratischen Liberalismus“? Freiheit der Persönlichkeit, Furcht vor staatlicher Zentralisation, Mißtrauen gegenüber den Massen und die Geringschätzung gegenüber einem wachsenden kommerziellen Geist bilden die Hauptfaktoren, welche diese „aristokratischen Liberalen“ einen. Sie führten diese Gelehrten, so *Kahan*, zu ähnlichen Auffassungen über die mensch-

liche Natur, die Ziele von Bildung, die Geschichte Europas und den Verlauf der europäischen Entwicklung im 19. Jh.

Diese Anschauungen gründeten sich auf ihre Interpretation der Aufklärung und der Französischen Revolution. Für diese Liberalen war es Frankreich und nicht England, das den „paradigmatic case for modern history“ konstituierte. Selbst im Falle Mills, für den diese Einschätzung am wenigsten wahrscheinlich scheint, argumentiert *Kahan* überzeugend, daß sie zutrifft. Mill zitierend, schreibt er, daß England „one of the least interesting histories – (France perhaps the most and certainly the most instructive in so far as history is ever so)“ hatte (S. 11).

Kahan bemerkt darüber hinaus, daß diese drei Denker gemeinsame Wurzeln in der humanistischen Tradition hatten. Er definiert Humanismus als eine aus der klassischen Antike und der Renaissance stammende Sicht auf das Individuum, die von einer „constant human nature“ ausging. (S. 84) Weil aber jeder dieser Denker in einer Zeit lebte und schrieb, in der die Ereignisse von 1789 und die Napoleonischen Kriege das kollektive Bewußtsein Europas beherrschten, ist ihre Stellung zu diesem Humanismus, der durch das Entstehen neuer Ideologien fraglich geworden war, nicht ungebrochen gewesen. Daher standen alle drei sowohl unter dem Eindruck des Huma-

nismus als auch dem der sich herausbildenden historistischen Konzeption über die menschliche Natur und Gesellschaft. Historismus bedeutete für *Kahan* eine Fortschrittsauffassung, die von der Fähigkeit des Menschen ausgeht, sowohl die Menschheit als auch die Gesellschaft verändern zu können. Diese problematische Verschmelzung von Humanismus und Historismus bezeichnet er als „modernen Humanismus“, und sein Kapitel darüber ist das interessanteste und überzeugendste im gesamten Buch. Der Autor führt dem Leser deutlich vor Augen, daß diese Denker nicht einfach die Revolution auslöschen, sondern deren radikale Natur bezähmen wollten, um die Ideen von Fortschritt und Freiheit vor ihrer Degeneration in die Tyrannei ungebildeter Massen zu bewahren. Das politische Verhalten dieser Massen widerspiegelte in den Augen der „aristokratischen Liberalen“ zu sehr deren krasse kommerzielle Interessen. In diesem Sinne sieht *Kahan* die „aristokratischen Liberalen“ als frühe Vorläufer jener Denker, die die Probleme der politischen Modernität und der Klassenspannung, die im spätem 19. Jh. die politischen Debatten dominierten sollten, erkannt hatten.

Insgesamt ist das Buch mit seinem starken theoretischen Gehalt sehr gut lesbar. Dies zeigt sich z.B. anschaulich in *Kahans* Beherrschung der „Foucaultschen Perspektive“. In

seinem Schlußkapitel versucht er den Leser von dem tradierten Versuch, den Liberalismus „eindimensional“ zu definieren, wegzuführen und diesen statt dessen als „grand epistemic system of discourse that was liberalism in the nineteenth century“ (S. 139) zu beschreiben. Darüber hinaus ist die Verarbeitung der Sekundärliteratur zum Thema Liberalismus beeindruckend. Er flieht andere Auffassungen in unaufdringlicher Art in seinen Text ein, und ob er ihnen zustimmt oder sie ablehnt, nie bringen sie seine eigene Argumentationslogik durcheinander.

Trotz dieser Vorzüge ist verschiedentlich Kritik anzubringen. Da sich *Kahan* nur auf einen Teil der angekündigten Typologie des europäischen Liberalismus beschränkt hat, fragt sich der Leser, welche anderen Typen es noch gab. Kann man etwa bei einer Existenz des „aristokratischen Liberalismus“ auch von einem „bürgerlichen Liberalismus“ sprechen? Oder ist das traditionelle Spiel der Begriffe nun überholt? Wie soll man seine neue Herangehensweise für eine umfassende Geschichte des Liberalismus konzeptualisieren? Gibt es ein Spektrum liberaler Stimmen, das sich von der oberen Elite die Bildungs- und soziale Leiter nach unten bewegte und wo jede Sprosse bis hin zu einem „proletarischen Liberalismus“ in der einen oder anderen Form als liberal angesehen werden kann?

Darüber hinaus ist es unwahrscheinlich, durch die Lektüre des Buches ein abgerundetes Bild über das Denken Burckhardts, Mills und Tocquevilles zu erhalten. Widersprüche und Unterschiede verschwinden oft zu einfach hinter *Kahans* Konzept des „aristokratischen Liberalismus“. Selbst wenn dieses Modell stimmte, entsteht die Frage, welche anderen Denker hineinpassen würden. Außer den drei gewählten wird kaum ein anderer erwähnt. Und auch unter diesen scheint Burckhardt nur schwer subsumierbar. K. spricht von ihm als dem deutschen Vertreter, aber wenig führt er zu dessen Schweizer Nationalität und seiner lebenslangen Bindung an den Heimatkanton Basel aus. Wenn man Burckhardt politisch vorrangig als einen Schweizer oder Baseler betrachtet, wie es viele Historikertun, könnte man fragen, ob *Kahan* überhaupt für Deutschland ein adäquates Beispiel gewählt hat. Überraschenderweise erwähnt er auch kaum die Frankfurter Nationalversammlung von 1848. Gehörten ihr auch „aristokratische Liberale“ an? Wie ordnet er den deutschen Liberalismus in die Sonderwegs-Debatte ein? Im Versuch, nationale Unterschiede zu minimieren, um den Liberalismus als ein internationales und intellektuelles Phänomen zu interpretieren, hat *Kahan* viele wichtige Punkte übersehen.

Trotz dieser Mängel, die zudem oftmals durch ihre provozierende Art

zur weiteren Diskussion anregen, ist das Buch eine bedeutende wissenschaftliche Leistung. *Kahan* selbst stellt den anregenden Charakter des Buches über dessen demonstrative Seite und betont, daß seine Gedanken vor allem als „fighting rods“ für weitere Forschungen angesehen werden sollten. In dieser Hinsicht ist das Werk auf jeden Fall gelungen, und der Leser wird gespannt den angekündigten weiteren Arbeiten über den Liberalismus entgegensehen.

Tal Howard

Axel T.G. Riehl, Der „Tanz um den Äquator“. Bismarcks antienglische Kolonialpolitik und die Erwartung des Thronwechsels in Deutschland 1883 bis 1885, Duncker & Humblot, Berlin 1993, 886 S. (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 1)

Seit Hans-Ulrich Wehlers berühmter Studie über Bismarck und den Imperialismus will die Debatte nun Bismarcks Motive, im Jahre 1884 überraschend zu einer aktiven Kolonialpolitik überzugehen, nicht verstummen. *Riehl* legt in seiner monumentalen Studie nun eine Interpretation vor, die die ältere „Kronprinzen-These“ (etwa bei Eyck erwähnt) mit reich-

haltigem Quellenmaterial untermauert. Seit 1883 habe sich der Gesundheitszustand Wilhelms I. erheblich verschlechtert, so daß eine baldige Thronübernahme des anglophilen und damals noch nicht kranken Kronprinzen (des späteren Kaisers Friedrich III.) wahrscheinlich schien. Dessen verschwommener Liberalismus habe Bismarcks Furcht vor einem deutschen „Kabinet Gladstone“ Nahrung gegeben, weshalb der Reichskanzler den Linksliberalen und dem Thronfolger durch eine Reihe von „verfassungsrechtlichen Offensivmaßnahmen“ vorab das Wasser abgraben wollte. Diese scheiterten, während zuvor die Gründung der Deutschen Freisinnigen Partei als „Kronprinzenpartei“ die Gefahr eines linksliberalen Erfolges in den Wahlen des Jahres 1884 möglich erscheinen ließ. Weiterhin werden die Hofintrigen um den Battenbergischen Heiratsplan, die eine deutsch-russische Entfremdung befürchten ließen, von *Riehl* mit profunder Kenntnis geschildert. Im April 1884 habe Bismarck nach einem deutsch-englischen Konflikt gesucht, der einen Keil zwischen den Kronprinzen und die Linksliberalen einerseits und Großbritannien andererseits treiben sollte. Hier bot sich die hastig improvisierte Kolonialpolitik an, die einen lokalisierbaren Konfliktherd mit England schuf, der durch scharfe Angriffe der ‚Reptilienpresse‘ gegen das Ministerium Gladstone angeheizt wurde.